



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Amerikanische Sekten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Amerikanische Sekten.



achdem es jahrelang in der Presse hinsichtlich der sonst vielbesprochenen Mormonen ziemlich still gewesen, hat man neuerdings wieder lebhaft die Frage erwägen hören, ob die Vereinigten Staaten noch länger unter dem Schutze des Sternenbanners eine Sekte dulden könnten, welche offenkundig die Polygamie übt, und ob sie imstande sein würden, die Gesetze auch jenseits des schroffen Gebirgskamms, welcher Salt Lake City überragt, zur Geltung zu bringen. Der Präsident jenes mächtigen Staates hat seine entscheidende Stimme gegen die aller europäischen und christlichen Sitte hohnsprechende Institution in die Wagschale geworfen, und zugleich dringen allerhand Stimmen in die Öffentlichkeit, welche ein solches Bild der unter den Mormonen herrschenden Zustände entrollen, daß man annehmen möchte, es würde kaum des Einschreitens von außen bedürfen, um jenem Unwesen ein Ende zu machen, es würde jenes wunderliche Staatswesen im fernen Westen an der eignen Fäulnis zu Grunde gehen und in sich zusammenstürzen. Auch die mächtige Propaganda der Mormonen soll, wie englische Zeitungen berichten, im Aufhören begriffen sein, soll wenigstens in den Staaten der gracious Queen verlöschen wie ein Strohfeuer.

Für denjenigen, der sich näher mit dem Charakter der amerikanischen Sekten beschäftigt hat, tauchen solchen Nachrichten gegenüber allerhand Bedenken auf, und er zweifelt, ob wirklich der Niedergang der Mormonen schon so nahe sei. Schon zu verschiedenenmalen schien es mit ihnen zu Ende zu gehen. In Independence (Missouri) wurden sie im Jahre 1833, zwölftausend Köpfe stark, zermalmt und zerstreut, um sich, durch die Verfolgung zu dreißigtausend Mitgliedern anwachsend, in Nauvoo (Illinois) neu zu begründen. Man ergriff im Jahre 1844 von neuem die Waffen gegen religiöse Leidenschaft, erschlug ihren Propheten, plünderte ihre Stadt und zerstreute sie in die Wüste. Wenige Jahre später zählte die Lehre des ermordeten Joseph Smith einhundertfünfzigtausend Anhänger, es entstand eine blühende Stadt unter ihren Händen, sie stellten zum mexikanischen Kriege eine vorzügliche Hilfsstruppe, und als 1858 die Regierung versuchte, sie mit Gewalt der Waffen zum Gehorsam zu bringen, brachten sie so viele gut bewaffnete Krieger auf die Beine, daß die Expedition gegen sie nach einem einzigen Treffen zu einem Vergleich führte, in welchem der Vorteil auf seiten der Mormonen war. Es ist schwer zu sagen, ob die neueste gegen sie gerichtete Bill mehr Erfolg haben wird als sehr viele frühere Bills derselben Tendenz.

Allerdings hat die Pacificbahn, indem sie die Isolirtheit der Mormonen aufhob und zahlreiche „Heiden“ nach Utah führte, insofern einen erfreulichen

Umschwung herbeigeführt, als seit 1869 eine freie Meinungsäußerung über das Mormonentum in der Salzsee-Stadt selbst möglich und dem Despotismus Youngs ein Ziel gesteckt wurde. Es entstanden Spaltungen innerhalb der „Heiligen.“ Aber immer noch hat der Präsident oder „Prophet,“ gegenwärtig John Taylor, die Zentralgewalt, und es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß diejenigen Berichte, welche von dem nahen Verfall des Mormonentums erzählen, von den innerhalb wie außerhalb Utahs den Mormonen feindlichen Elementen ausgegangen sind. Was endlich das Aufhören der Propaganda in England betrifft, so ist es eine auffallende Erscheinung, daß gleichzeitig mit den Berichten hierüber auch Berichte über die enorme Zunahme der „Armee der Seligmacher“ eintreffen. Man las vor kurzem von der Eröffnung einer „Kaserne“ der Seligmacher in London, die etwa 25 000 Pf. Sterl. gekostet hatte, und erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß die „Armee“ etwa 16 000 „Offiziere“ zähle, und daß, wenn es so fortginge, bald ganz England zu den Seligmachern gehören würde. Die Seligmacher aber haben, wenn sie auch nicht geradezu Missionäre der Mormonen sein mögen, doch in ihrer Lehre und in ihrem Wesen große Ähnlichkeit mit der eigentümlichen Schwärmerci, die durch den Mormonismus geht, und sie stellen jedenfalls eine Ausstrahlung des in allen amerikanischen Sekten zu Tage tretenden, gegen den Materialismus der alten Welt reagirenden Geistes dar, eines Geistes, der in wunderlicher Weise aus Mystizismus, Spiritismus und höchst praktischen Lebensanschauungen gemischt ist und zum Nachdenken, unter anderm auch über die Resultate der Mischung von drei Rassen, der schwarzen, roten und weißen Bevölkerung Amerikas, anregt. Berücksichtigt man diesen durch das ganze Neuamerika fühlbaren Geist, so möchte man wohl der richtigen Beurteilung des Mormonismus am nächsten kommen, und man möchte dann einsehen, daß die Mormonen nicht eine vereinzelt stehende Sekte sind, sondern daß sie nur in besonders prägnanter Form eine Tendenz zum Ausdruck bringen, die in Millionen von Bewohnern des nördlichen Teiles von Amerika, bald in dieser, bald in jener Gestalt, mehr oder weniger lebendig ist.

Man erhält bei Beobachtung der in den Sekten und im Spiritismus Amerikas zu Tage tretenden Erscheinungen den Eindruck, als entstünde hier eine neue Religion, die zwar echt und ganz ursprünglich christlich sein wolle, aber mit der in Europa für Christentum angesehenen Religion nur noch wenig Ähnlichkeit habe, während sie verschiedene Anschauungen von den Philosophen und Religionslehrern des alten Indiens und Persiens entlehne. Zwei Momente sind besonders hervorstechend: einmal das Verwischen der Grenze zwischen Himmel und Erde und zweitens die religiöse Kultur des Bodens. Besonders der letztere Punkt tritt mächtig in die Erscheinung, und im Gefolge beider ist das veränderte eheliche Verhältnis zu erblicken.

In den Mitteilungen über die verschiedenartigen und oft höchst wunderlichen Sekten in den Vereinigten Staaten wird ein Punkt bei allen übereinstim-

mend hervorgehoben, so sehr sie sich auch sonst von einander in Sitten und Gebräuchen zu unterscheiden schienen. Dieser Punkt ist das Lob, welches die Berichterstatter Hepworth Dixon, Moritz Busch, Robert Schlagintweit, Baron Hübner u. s. w. der Sorgfalt erteilen, womit diese Sekten den Acker bebauen und Obstkultur treiben. Hierin scheinen alle diese Quäker, Zitterer, Bibel-Kommunisten, Tunker, Methodisten, Ranter, Herauskommer, Siebentag-Baptisten, Mormonen und wie sie sonst heißen mögen, dasselbe zu leisten. Sie widmen sich in einer Weise der Bodenkultur, welche stets die Bewunderung der Besucher erregt, obwohl diese doch viel Gelegenheit haben, in Nordamerika vortreffliche Ernten zu sehen.

„Ich brauche wohl kaum zu sagen, schreibt Dixon in seinem »Neu-Amerika,« daß irgend eine Bestzung, welche einige Jahre lang unter den Pflügen und Spaten der Zitterer gewesen ist, im Markte zu Preisen verkauft werden würde, welche unter andern Verhältnissen als eingebildete bezeichnet werden müßten. Der Unterschied zwischen der Landwirtschaft eines Zitterers, der den Boden bearbeitet, um ihn durch seine Arbeit zu verschönern, und der eines „heidnischen“ Farmers, der nur an die Ertragsfähigkeit denkt, ist natürlich ein großer. Während der Heide nur an seinen Profit denkt, bedient ihn der Zitterer aufmerksam. Der eine wünscht großen Verdienst daraus zu ziehen, der andere bestrebt sich, gute Arbeit zu liefern.“

Von den Bibelleuten am Onaidabach schreibt derselbe Verfasser: „In zwanzig Jahren hat sich das Wirrsaal von Dornen, Sumpf und Steinen, welches der puritanische Farmer von den Indianern gekauft hatte, völlig verändert. Straßen durchschneiden den Forst, Brücken sind gebaut, der Bach ist in ein Bett geleitet und eingedämmt, Mühlen, welche Hölzer schneiden und Räder treiben, sind errichtet, der Busch ist gelichtet, eine große Halle, Niederlagen und Werkstätten sind erbaut, Wiesen sind angelegt, Buschwerk angepflanzt und Fußwege bekieset, Obst- und Weingärten sind eingerichtet und umzäunt, Fabriken in Gang gesetzt zum Eisengießen, Korbflechten, Früchteeinmachen, Seidenspinnen; und der ganze Anblick dieses wilden Waldlandes wird verschönt wie eine reiche Domäne in Kent. Wenige Plätze in Amerika können sich an Lieblichkeit mit den Rasenplätzen und Gärten vergleichen, welche um die Heimat der Onaidafamilie liegen und gleich ihnen das Auge des Fremdlings fesseln, welcher dorthin von den rauhen Feldern, ja selbst von der angesiedelten Gegend um Newyork kommt.“

Derselbe Verfasser berichtet von einem Gespräch, welches er mit einem berühmten Publizisten in Philadelphia über die Mormonen führte. „Ich gebe zu, daß sie gute Farmer sind,“ sagte der Publizist. „Gut ist ein armer Ausdruck,“ erwiderte Dixon, „um das Wunder zu bezeichnen, das sie vollbracht haben. In Illinois verwandelten sie einen Sumpf in einen Garten. In Utah haben sie eine Wüste grün mit Weideplätzen und gelb mit Mais und Korn gemacht.“

Auf was ist Brigham Young am stolzesten? Auf seinen Harem, seinen Tempel, sein Theater, seine Stallung, seinen Reichtum? Er mag auf diese Dinge in gewisser Beziehung stolz sein; wobei er aber am liebsten und mit dem edelsten Enthusiasmus weilt, das ist die Thatsache aus seinem Leben, daß er eine Ernte von dreiundneunzig und einem halben Bushel Weizen von einem Acker erzielt hat. Die Heiligen sind mit einer Geschwindigkeit, welche selbst in den Vereinigten Staaten wunderbar erscheint, reich geworden. Sie haben das Leben auf der niedrigsten Stufe erwählt, sich nur aus den armen Klassen rekrutirt, sind ihrer Güter beraubt, von ihren Farmen vertrieben worden, waren gezwungen, Millionen von Dollars auf einen gefährlichen Auszug zu verwenden, ließen sich schließlich auf Grund und Boden nieder, von dem die Rothhaut und der Bison fast in Verzweiflung gewichen waren, und dennoch haben sie es zustande gebracht, zu existiren, ihre Arbeiten auszudehnen, ihre Vorräte zu vermehren. Die Hügel und Thäler um den Salzsee lachen überall mit Weizen und Korn.“

Robert von Schlagintweit schreibt in seinen „Mormonen“: „Utah war, ehe sich die Mormonen in diesem Lande niederließen, eine reine Wüstenei, von der es niemand für möglich hielt, daß sie jemals würde nutzbringend verwendet werden können. Aber gegenwärtig bildet ein großer Teil Utahs, dank dem riesigen Fleiße und der unermüdlischen Ausdauer der Mormonen, eine große Oase, die ringsum von öden Steppen oder ausgedehnten, ihrer Unfruchtbarkeit wegen berüchtigten Regionen umgeben ist. Wo früher nichts als Wüste lag, stoßen wir jetzt auf eine große Anzahl von Gärten, Farmen, Feldern und Saaten, die, namentlich infolge eines unvergleichlichen Bewässerungssystems, gute Ernten liefern. Besonders eignen sich ausgedehnte Flächen zum Anbau von Weizen, von Gemüse aller Art, von den verschiedensten Obstsorten, wie Äpfel, Birnen, Pfirsiche, Aprikosen und Trauben Allgemein wird die schöne Lage der in Plan und Ausführung unwillkürlich an die künstlerischen Eingebungen eines ehemaligen kleinen deutschen Dynasten des vorigen Jahrhunderts erinnernden Salzseestadt, ihr zuträgliches Klima und ihre herrliche Umgebung bewundert Vor einer großen Anzahl der niedlichen und äußerst sauber gehaltenen Häuser befindet sich ein kleiner, mit Obstbäumen und Sträuchern aller Art bepflanzter Raum. Von einer Anhöhe aus betrachtet gleicht daher die in ihrer Art einzige Stadt einem großen Garten, in welchem eine bedeutende Anzahl von Villen, kleinen Häusern und sonstigen Gebäuden von mannichfachem architektonischem Stil zerstreut umherliegen.“

Ähnliche Berichte über den Fleiß und die Geschicklichkeit in der Bodenkultur bei den in dem ungeheuren Gebiete der Vereinigten Staaten verstreuten Sekten geben andre angesehene Berichterstatter. So sonderbar, so unchristlich, so abgeschmackt viele Ansichten und Gebräuche dieser Sekten und so sehr sie von einander verschieden sein mögen — daß sie sämmtlich die sorgfältigste, liebevollste

Pflege des Bodens zu ihrer ersten Pflicht, gleichsam zur Basis ihrer Religion machen, darüber herrscht nur eine Stimme.

Angeichts dieser Thatsache könnte sich die Vermutung bilden, daß sich bei allen Sekten gemeinsam das Bedürfnis herausgestellt haben müsse, sich behufs ungehinderter Ausübung ihres Kultus von der übrigen Welt zurückzuziehen, daß sie auf diese Weise gezwungen worden wären, in unwirtliche, entlegene Gegenden auszuwandern und notgedrungen, um leben zu können, den Boden sorgfältig und fleißig zu bebauen. Aber diese Erklärung reicht nicht aus, weil man bei näherer Nachforschung einerseits findet, daß sehr viele sektirerische Gemeinden inmitten der kultivirten Staaten geblieben waren, und andererseits sieht, daß auch bei den bereits reich gewordenen Sekten die Arbeit, die Bodenkultur erste und heiligste Pflicht geblieben ist, gleichsam ein praktischer Gottesdienst. Ja es steht fest, daß bei manchen Sekten, namentlich bei den Mormonen, den Bitterern, den Bibelleuten und andern, es als eine Art von Dogma gilt, daß der Fluch, welcher durch Adams Verschulden die Erde getroffen habe, durch den Ackerbau getilgt werde, so daß dieser die Erlösung von der Sünde bilde. Die Bearbeitung des Bodens an sich selbst gilt als Segen und trägt ihr Glück und ihren Lohn in sich selbst, ganz abgesehen von dem materiellen Nutzen, den ihr Ertrag bringt. Der Gewinn durch die Produktion steht den Sekten durchaus in zweiter Linie; sie würden eben so fleißig arbeiten, wenn sie auch nicht reich dadurch würden. Der Müßiggang ist in allen uns bekannt gewordenen Sekten so streng untersagt, daß sich niemand, auch nur um des Studirens willen, von einer täglichen mehrstündigen Handarbeit frei machen darf.

Robert Schlagintweit schreibt: „Auf das strengste wird darauf geachtet, daß jeder Mormone, gleichviel, ob er dem starken oder schwachen Geschlechte angehört, mit größtem Ernste irgend eine seinen Fähigkeiten angemessene nützliche Beschäftigung treibe. Ein Träger oder Fauler kann kein Christ sein und nicht selig werden, schließt das mormonische Glaubensbekenntnis. In dem Bienenkorbe, dem Wappen der Mormonen, dem jeder Heilige Ehre zu machen bestrebt sein muß, werden keine Drohnen geduldet.“

„Arbeit,“ sagt Moritz Busch in seiner Geschichte der Mormonen, „ist ihnen heilig und religiöse Pflicht, die Verwandlung der Erde durch sie ist die Veredlung oder, wie sie sagen, Erlösung derselben vom Fluche.“

Dixon schreibt von den Bitterern: „Sie erlangen von der Erde durch Liebe mehr als durch List. Diese Thatsache ist nichts, was bestritten oder weggeleugnet werden könnte, denn der Beweis ist in hundert Waarenspeichern am Broadway und hundert Läden in London zu finden. Wenn wir leugnen, daß die Erde Liebe durch Liebe vergilt, dann können wir die Schönheit und Fruchtbarkeit der von den Bitterern bearbeiteten Grundstücke nicht erklären. Wenn ein Bekehrter in die Gemeinde aufgenommen wird, betrachtet er nicht länger die Erde als eine Beute, die zu gewinnen, sondern als ein Pfand, welches auszu-

lösen ist. Durch Menschen fiel die Erde, durch Menschen kann sie wieder aufgerichtet werden. Jeder, der vom Vater erwählt ist, hat das Recht, bei dieser Wiederaufrichtung mit thätig zu sein, um nicht nur durch die Arbeit seiner Hände und die Erfindungsgabe seines Geistes, sondern auch durch die Sympathie seiner Seele die Welt mit Grün zu bedecken, die Luft mit Wohlgerüchen zu erfüllen, die Vorratskammern mit Früchten zu bereichern. Der Geist, in welchem er arbeitet, ist ein neuer. Bis jetzt war ihm die Erde dienstbar, jetzt ist sie sein Genosse und ihm durch himmlische Bande verbunden. Er schaut in das Antlitz der Natur mit den Augen eines Liebhabers, und die Hauptleidenschaften seines Herzens wenden sich von seinem Gelde weg auf den Garten und das Feld.“ Von den Mormonen schreibt er u. a.: „Die Frauen des Propheten müssen sich selbst durch Mäharbeit, Lehren, Spinnen, Garnfärben und Einmachen von Früchten erhalten. Jede Frau am Salzsee hat ihren Teil Arbeit, jede nach ihren Gaben. Jede hat den festen Glauben, daß Arbeit edel und heilig sei, ein Opfer, welches dem Menschen darzubringen zukömmt und Gott annehmen müsse. Die Damen machen Handschuhe und Fächer, trocknen Pflirsiche und Feigen, schneiden Muster, präpariren Sämereien, weben Leinen und stricken Strümpfe. Lucy und Emiline, bisweilen die Lichter von Brigham's Harem genannt, sollen Wunderbares in der Kunst der Blumenstickerei leisten. Manches von Emilinens Mäharbeit ist gewiß schön, und Susannens eingemachte Pflirsiche sind unvergleichlich. Auf die Männer fallen die schwereren Arbeiten: auf dem Felde, dem Graben und am Berge, wo sie den Boden aufbrechen, den Fluß eindämmen, den Ahorn und die Zwergeiche fällen, die Heerde weiden und das wilde Pferd fangen. Aber es giebt eine gemeinschaftliche Arbeit, woran beide Geschlechter ihren Anteil nehmen müssen, das ist das Erbauen der Häuser, die Kultur des Gartens, das Errichten von Werkstätten und die Arbeit in den Minen. Beide Geschlechter arbeiten hieran mit einem Aufwand von Energie und Leidenschaft, wie er östlich von der Wasatschkette nicht gefunden wird. Die Apostel pflügen, die Patriarchen treiben ein Gespann, der Präsident des Rates der Siebzig begegnete mir mit einem Korbe selbstgezogener Pflirsiche, die er zu Markte trug. . . . Diese Heiligen haben nicht einen einzigen faulen Herrn in ihrer Gemeinde, selbst die Prälaten erhalten gleich allen ihren Geistlichen keinen Gehalt, sondern müssen ihren Lebensunterhalt durch eigne Arbeit erwerben. Und die unbezahlten Funktionen eines Bischofs sind sehr zahlreich, er hat nicht nur auf das geistige Wohl seiner Heerde zu achten, sondern hat auch nachzusehen, ob ihre Farmen kultivirt und ihre Häuser reinlich sind, ob sie ihre Kinder in die Schule schicken und ihr Vieh füttern.“

Ähnlich lauten die Berichte andrer Schriftsteller über diese und andre Sekten. Sie alle heben hervor, daß der vortreffliche Acker- und Gartenbau dieser merkwürdigen Gemeinden nicht der Spekulation halber, sondern hauptsächlich um seiner selbst willen, als eine Art von Kultus getrieben wird, der seinen Lohn in sich selber findet.

Es ist naturgemäß, daß die Lebensweise dieser Leute rauh und hart, ihre Kleidung einfach ist. Auch hierin stimmen alle diese verschiedenen Sekten überein, da sie ja dieselbe Arbeit thun. Sie tragen zwar verschiedenartige Kleidung, aber bei allen, bei Frauen wie Männern, zeichnet sich dieselbe durch Einfachheit, Zweckmäßigkeit und Güte der Stoffe aus, während sie zugleich so gearbeitet ist, daß auch den Frauen körperliche Thätigkeit ermöglicht wird. So schreibt Schlagintweit: „Gänzlich verbannt ist bei den Mormonen der Luxus. Männer sowohl als Frauen und Kinder gehen zwar äußerst sauber und reinlich, aber in wahrhaft rührender Einfachheit der Kleidung und des Haarputzes einher.“ Als musterhaft in dieser Art wird die Tracht der puritanischen Frauen in den von Moyses gegründeten Bibelgemeinden geschildert. Sie kann aus jedem Stoffe und von jeder Farbe gemacht werden, ob schon Braun und Blau die gewöhnliche Farbe zum Tragen auf der Straße, und Weiß des Abends in der Gesellschaftshalle ist. Musselin, Baumwolle und eine derbe Seide sind die Materialien dazu. Die Damen tragen das Haar kurz geschnitten und in der Mitte gescheitelt. Korsets werden nicht getragen. Eine bis auf die Knie fallende Tunika, weite Beinkleider aus demselben Stoffe, eine bis an den Hals zugeknöpfte Weste, kurze herabhängende Ärmel und ein Strohhut, diese einfachen Gegenstände geben zusammen eine Kleidung ab, in welcher eine schlichte Frau nicht besonders auffällt, und in welcher ein hübsches Mädchen allerliebste aussieht. Wahre Sparsamkeit, sagen die Puritaner, macht ihr Kleid rein und nett. Ein gutes Kleid ist billiger als zwei geringe Kleider. Ein guter Anzug ist eine Gewohnheit der Seele, nicht eine Frage für den Beutel.“

Erstaunlich ist — während die Einfachheit in Tracht und Sitte bei solcher Arbeit ja natürlich ist — daß, wie alle Schilderungen hervorheben, Krankheit unter diesen Sekten fast ganz unbekannt ist. „Wir haben in sechsunddreißig Jahren nur einen einzigen Fieberfall gehabt und wir schämen uns, daß wir den einen hatten, denn es war unsre Schuld,“ erzählte die Vorsteherin der 1500 Seelen starken puritanischen Gemeinde am Onaidabach dem sie besuchenden Dixon. Als Brigham Young mit 142 Begleitern im Jahre 1847 von Illinois aus einen dreimonatlichen Zug durch ganz unbekannte Gegenden, die zum größten Teile wüst waren, unter den herbsten Entbehrungen vollführte, zum Zweck der Rekognoszierung neuer Ansiedlungen am Salzsee, da verlor er bei dem Unternehmen nicht einen einzigen Mann. Kein einziger Berichterstatter erwähnt, daß er Ärzte unter den Sekten angetroffen hätte; dagegen führt Dixon bei den Bitterern und Puritanern, die damals an Zahl gegen 12 000 waren, ausdrücklich an, daß es bei ihnen keine Ärzte gäbe. Vater Friedrich zu Berg Libanon sagte spöttisch zu Dixon: Ist es nicht wunderbar, daß ihr klugen Weltkinder eine Sorte Menschen unterhaltet, die auf der Lauer liegen, bis ihr infolge falscher Diät krank werdet, und die dann kommen und euch für euer Geld mit Drogen vergiften?

Die letztere Bemerkung frappirt. Es ist auffallend, daß er gerade von falscher Diät sprach, und man forschet der Diät nach, welche diese Sektirer führen. Die Berichterstatter haben auf diesen Punkt im ganzen wenig Acht gegeben und wenig Wert gelegt, da sie wohl der Wichtigkeit desselben nicht so eingedenk waren, wie es etwa Virchow gewesen sein würde, der geradezu schreibt: „Die Beschaffung und Zubereitung der Nahrungs- und Genußmittel bildet so sehr die Grundlage aller menschlichen Thätigkeit, daß nicht nur der einzelne Mensch in seinen Einrichtungen und Zielen, sondern auch die Gesellschaft und der Staat in ihrer Gestaltung dadurch bestimmt werden.“

Aber wenn auch die Reisenden nicht den gebührenden Wert auf die Frage der Ernährung bei diesen Sekten gelegt haben, so bieten doch ihre gelegentlichen Äußerungen Material genug, um in ihrer Zusammenstellung einen sichern Schluß zu gestatten. Und da gewahrt man denn, daß die meisten dieser amerikanischen Sekten, vielleicht alle, gleich den Sekten in Rußland auf die Ernährung durch Pflanzkost basirt sind.

Dixon schreibt von den Zitterern in seinem „Neu-Amerika“: „Die Speisen sind einfach, obschon in ihrer Art sehr gut und sehr wohlgeschmeckend zubereitet. Sie bestehen ganz oder fast ganz aus Produkten der Erde: Tomaten, gerösteten Äpfeln, Pfirsichen, Kartoffeln, Kürbissen, Maismehl, gekochtem Mais und dgl. Die Trauben sind ausgezeichnet und erinnern an die von Bethlehem, und die Eier — harte Eier, gekochte Eier, Rühreier — sind vortrefflich. Das Getränk ist Wasser, Milch und Thee. Dann giebt es Pasteten, Torten, Zuckerwerk, getrocknete Früchte und Syrupe. Was mich betrifft, so gewährte man mir, da ich ein Heide und Sünder war, Coteletten, Hühner und selbstgepreßten Wein. Gute Nahrung und frische Luft, sagt Friedrich, sind unsere einzigen Arzneien. Das rostige Fleisch seiner Leute, eine Farbe, die man nur selten in den Vereinigten Staaten sieht, scheint diese seine Behauptung zu rechtfertigen, daß an einem solchen Plage keine andere Arznei nötig ist. Diese Leute sagen, sie brauchten keine Medizin der Cherokeesen, keine bitteren Branntweine von den Pflanzungen, keine Bourbon Cooftails, keine von den tausend tonischen Arzneien, durch welche die an Verdauungsbeschwerden leidenden Kinder von Newyork ihren schwachen Appetit aufreizen und ihr unreines Blut reinigen.“

Von den Puritanern am Onaidabach schreibt er: „Es existirt bei ihnen weder ein praktizirender Advokat noch ein Arzt; im Gegenteil, sie haben angeblich keine Streitigkeiten und erfreuen sich vollkommener Gesundheit. Nach alter amerikanischer Gewohnheit — einer Gewohnheit, welche den englischen Provinzen entlehnt ist — frühstückt die Familie um sechs Uhr morgens, speist um zwölf mittags und nimmt ihr Abendbrot um sechs Uhr abends ein. Einige der schwächeren Heiligen essen Fleisch von Vögeln und andern Tieren, die andern nähren sich nur von Kräutern und Früchten. Vater Noyes ißt aus Gewohnheit Fleisch, aber nur sehr wenig, da er durch Versuche gelernt hat, daß es zu

seiner Gesundheit nicht nöthig ist. Niemand trinkt Wein, außer bisweilen eine kleine Dosis Kirsch- oder Stachelbeerwein in Gestalt von Liqueur. Ich versuchte drei oder vier Arten dieses selbstgemachten Weins, und stimme mit Vater Noyes überein, daß es für seine Leute besser ist, wenn sie sich ohne solche Getränke behelfen.“

Es sei hier bemerkt, daß „Vater Noyes“ mit Dixons Schilderung nicht zufrieden war und nach dem Erscheinen von Dixons Buch eine Kritik desselben schrieb, aus welcher wir noch Näheres über die Lebensweise der Puritaner erfahren. In dieser Kritik heißt es (S. die Anmerkungen zur sechsten Auflage von Dixons „Neu-Amerika“): „Ich bin versucht zu glauben, daß Verdauungsbeschwerden mit der Färbung, welche Dixons Ansichten über uns angenommen, etwas zu thun haben. Um die Wahrheit zu sagen: unsre Lebensweise behagte ihm nicht. Wir hatten keinen Thee, keinen Kaffee, kein Fleisch, keinen Wein. Dies nennt ein munterer Engländer unerträgliches Fasten. Die Quäker und Mormonen behandelten seinen Magen besser. Nach der ersten Nacht, welche er bei uns zubrachte, hatte er arge Kopfschmerzen. Ich bemerkte, daß eine Schraube locker war. Als ich ihn fragte, gestand er, daß er durch unsre magere Kost abgesspannt sei. Mit allem Eifer ging ich daran, dies wieder gut zu machen; ich schickte nach Thee, Kaffee und Rindfleisch und setzte ihm den besten Wein vor, den wir hatten. Ich muß ihm beistimmen, es war nur schlechtes Zeug. Aber es war zu spät, die Chemie seines Besuches war gestört“ (sic). Aus dieser Berichtigung geht u. a. hervor, daß die Puritaner es nicht wollten gelten lassen, daß bei ihnen Fleisch und Thee genossen werde, und was die Anspielung auf die Quäker und Mormonen betrifft, so ist auch da zu schließen, daß Fleisch und Wein zc. nur dem Gaste zu Gefallen gereicht wurden.

Von den Mormonen haben wir bestimmte Nachrichten, daß bei ihnen die vegetarische Lebensweise in strengster Form durch den Religionsstifter vorgeschrieben ist. Es ist bekannt, daß Joseph Smith, der Gründer dieser Sekte, durch den gewaltigen Schwindel mit den in der Erde gefundenen goldenen Platten seine Anhänger erwarb, und daß das wichtigste Religionsbuch der Mormonen im Grunde ein satirischer Roman des Pfarrers Spalding ist. Aber es ist wenig beachtet worden, daß Smith seinem historisch-dogmatischen Werke andre moralische Werke an die Seite stellte, welche für die Praxis maßgebend wurden, und daß unter diesen ein Buch A word of wisdom sich findet, welches Smith für eine ihm am 27. Februar 1833 gewordene göttliche Offenbarung ausgab, und welches vorschreibt, Fleisch dürfe nur im strengen Winter oder während einer Hungersnot gegessen werden, Rauch-, Kau- und Schnupftabak, Thee, Kaffee, Schokolade, Spirituosen aller Art, wie Wein, Bier, Whisky zc. zc. dürften niemals genossen werden. Diese Mitteilung findet sich in Schlagintweits Buche über die Mormonen, und der Verfasser macht verschiedene Mitteilungen, welche beweisen, daß es mit dem Word of wisdom so streng genommen wird, wie sich einer göttlichen Offenbarung

gegenüber gebührt. Als die Mormonen sich am Salzsee niedergelassen hatten, lebten sie drei Jahre hindurch von Rationen, die ihnen regelmäßig zugeteilt wurden, und die für jeden Erwachsenen aus einem halben bis dreiviertel Pfund Brot, etwas Milch und Gemüse für den Tag bestanden. Allerdings war damals die Zeit der ersten Einrichtung in einem wüsten Lande, und es war größte Sparsamkeit geboten; aber, wie Schlagintweit erzählt, war Brigham Young selbst, der im Alter von 76 Jahren mit Hinterlassung von fünfzehn wirklichen Frauen und vierundfünfzig Kindern, vieler Grundstücke und zwei Millionen Dollars baar Geld starb, ein Mann, der nicht nur weder Wein noch Bier noch Branntwein, sondern auch nicht einmal Thee, Kaffee oder Schokolade oder überhaupt warme Getränke zu sich nahm. Der Verfasser sah ihn im Alter von über siebenzig Jahren und schildert ihn als einen stattlichen Mann von über zwei Zentner Gewicht, sechs Fuß englisch hoch, von leichtem, elastischem Schritt, mildem, freundlichem Gesicht, hoher Stirn, lebhaftem blauen Auge, hellbraunem Haar und graumelirtem Bart.

Dixon berichtet, daß in der Salzseestadt weder Schnapsläden noch Bier-salons noch Warren existierten, daß er in seinem Hotel weder Bier noch Wein habe bekommen können, daß es in der ganzen Stadt kein Haus gebe, wo man Getränke kaufen könne. An anderer Stelle erzählt er, daß im Theater auch die männlichen Zuschauer nur Pflirsche zur Erfrischung bekommen könnten und daß alle vor der Vorstellung ihr Abendbrod gegessen hätten und nach dem Theater zu Bette gingen, da sie um sechs frühstückten und das Vergnügen die Arbeit niemals beeinträchtigen dürfe. Sogar beim Abendmahl geben die Mormonen Wasser anstatt Wein. Eine Ausnahme hiervon darf nur dort gemacht werden, wo der Wein von ihnen selbst gezogen und bereitet ist. Dieser Umstand, sowie die Manier Brigham Youngs, bei gewissen seltenen Gelegenheiten Wein zu geben, aber alsdann, bevor getrunken wird, „durch seinen Segen dem Wein die berausende Eigenschaft zu nehmen,“ läßt darauf schließen, daß dies Getränk überhaupt kein Wein ist, sondern Traubensyrup, der mit Wasser verdünnt ist, daselbe Getränk, welches, nach Angabe alter Theologen, Christus auf der Hochzeit von Cana bereitete.

Es ist natürlich, daß Leute, die so sehr in ihrer Lebensweise und ihren Anschauungen von dem Gebrauch in den Vereinigten Staaten abweichen, der Gegenstand der allgemeinen Verwunderung und gemeiniglich die Zielscheibe des Spottes werden. Diese Sekten suchen ihre Befriedigung in der Arbeit selbst, während die übrigen Amerikaner sie im Gewinn aus der Arbeit sehen; sie widmen sich dem Ackerbau als dem edelsten Werke, während diese ihn für das niedrigste halten; sie sehen das Glück in einer nüchternen, strengen Lebensweise, während diese es im Reichthum und im Genuß aller Freuden sehen. Aber es giebt noch einen andern Punkt, in welchem sich diese Sekten von den übrigen Amerikanern unterscheiden, und hier hört die Verwunderung und der Spott auf, um geradezu

der Verachtung und dem Haß Platz zu machen. Dieser Punkt ist das Verhältnis zwischen Mann und Frau. Insbesondere sind es die Mormonen, welche durch ihre Polygamie Anstoß erregen; aber auch bei allen übrigen oben erwähnten Sekten ist das geschlechtliche Verhältnis ein besonderes.

Wenn die Polygamie und der Kommunismus unter den Geschlechtern bei reichen Leuten in Newyork, London oder Paris vorkämen, bei Leuten, die am Tage auf den Boulevards flaniren, im Boulogner Holz, in Rotten Row spazieren ritten, bei Vésfour dinirten und bis in die Nacht hinein Opern und Konzerte hörten, um dann mit Champagnertrinken zu beginnen, so fände sich eine Erklärung so ungewöhnlicher geschlechtlicher Beziehung sehr leicht. Man würde nicht fehl gehen, wenn man sie als den Beweis äußerster Unsittlichkeit ansähe. Aber bei Leuten, die hart arbeiten und nur Wasser trinken, die jeden Luxus hassen, bei Leuten, die, mit einem Wort, den Augen eines Dylburg und Cato Entzücken bereiten würden — bei diesen muß man wohl nach andern Gründen so sträflicher Verirrungen suchen.

Um zu begreifen, wie diese Leute dazu kommen, die Beziehungen der Geschlechter unter sich zu revolutioniren, muß man sich zuerst klar machen, daß in den Vereinigten Staaten nicht die Heiligkeit der Ehe herrscht, welche eigentlich bestehen müßte, und welche z. B. im deutschen Reiche gottlob noch giltig ist. In den Vereinigten Staaten ist es die Regel, daß die Leute einander heiraten, nicht in dem wahrhaft christlichen und ethischen Geiste, der der Ehe zu Grunde liegen soll, sondern aus äußerlichen Gründen. Die Mädchen suchen eine Versorgung, die Männer suchen eine vermögende oder eine aus einflußreicher Familie stammende Frau, wollen mit ihrer Lebensgenossin paradiren oder sich durch sie Vorteile verschaffen, aber weder Mann noch Frau denken in der Regel daran, daß die Ehe eine Schule für den Himmel sein solle. Ja es geht noch weiter. Einsichtige Amerikaner haben vielfach ihre ernststen Besorgnisse darüber ausgesprochen, daß in allen den zivilisirtesten Staaten, namentlich in den durch ihre Moralität und Frömmigkeit ausgezeichneten Neu-Hampshire, Vermont, Maine, Massachusetts die Ziffer der Geburten in einer Weise heruntergehen, daß man bald keine in Amerika geborenen Amerikaner mehr sehen werde. Die Damen haben — es ist schwer, über diesen delikaten Punkt verständlich zu sprechen — eine Abneigung gegen die Kinderstube. Sie nehmen Anspielungen, welche in andern Ländern von den Frauen für Komplimente gehalten werden, ernstlich übel. Eine amerikanische Lady ist imstande aufzustehen und das Zimmer zu verlassen, wenn ein Fremder ihr zur Taufe ihres Kindes gratulirt. Diese Ladies sind die schlauen, nach Reichthum gierigen Genossinnen ihrer Männer, sie nehmen innigen Anteil an seinen geschäftlichen Operationen, aber sie haben keine Neigung für den im eigentlichen Wortsinne weiblichen Beruf. Sie sind ausgezeichnet durch Intelligenz wie durch ihre zarte Haut, ihre schimmernden Augen, ihre durchsichtigen Nasenflügel, ihre feinen Lippen, ihre zierliche Taille, aber sie sind ganz Nerven,

und sie sehen einer Entbindung mit Schrecken entgegen. Im Einklang hiermit steht das Benehmen der Männer, die Frequenz der Lusthöhlen.

Das geschlechtliche Verhältnis innerhalb der Sekten ist die Reaktion gegen diese traurigen Zustände. So allein kann man begreifen, wie diese Leute dazu gekommen sind, der Ehe den Krieg zu erklären und sie, unter den verschiedenartigsten Formen, aufzuheben. Am bekanntesten ist die Art und Weise der Mormonen, aber die andern Sekten haben, wenn auch andre, so doch innerlich mit der Mormonentheorie verwandte Sitten. Wer der Sache auf den Grund geht, wird mit Interesse entdecken, daß der Polygamie der Mormonen wie den wunderlichen Verhältnissen bei den Zitterern u. s. w. eine Idee zu Grunde liegt, welche sich eng an das religiöse Dogma von der Erlösung der Erde durch den Ackerbau anschließt. Die Sektierer sind des Glaubens, daß unzählige Kinder Gottes rein geistiger Natur auf Einkleidung in einen irdischen Leib warteten, um an der Erlösung thätig mitzuwirken, und sie sind deshalb überzeugt, ein Gott wohlgefälliges Werk zu verrichten, wenn sie die Erde bevölkern. Bei den Mormonen gilt derjenige für den heiligsten, der die meisten Kinder hat, und je mehr Weiber ein Mann hat, desto sicherer ist er, sowohl hier auf Erden als dereinst im Jenseits gute Karriere zu machen. Das klingt höchst sonderbar, aber wer sich einmal die Mühe nehmen wollte, das Banner of light, das Debatable Land, die Harp of Zion und ähnliche Werke und Zeitungen zu lesen, der würde sich an die Betrachtung noch ganz andrer Phantasien gewöhnen. Diese Idee findet sich auf die Spitze getrieben in der Einrichtung der spiritual wives, welche deshalb auch die Theorie am schärfsten zur Anschauung bringt. Die Einrichtung der spiritual wives läßt sich am besten durch ein Beispiel erklären, welches freilich einem ganz andern Gebiete entnommen ist, nämlich durch die Einrichtung der Chefennennungen fürstlicher u. Personen in den europäischen Armeen. Die spiritual wives verhalten sich zu den wirklichen Frauen wie die fürstlichen Chefs, Oberstinhaber u. zu den thatsächlichen Befehlshabern der Regimente. Sie haben die Ehre, aber nicht die Arbeit. Angesehene, reiche Witwen, geachtete Dichterinnen u. s. w. werden nämlich honoris causa einem Propheten angeheiratet, d. h. es wird die Trauerzeremonie gefeiert, und dann kehrt die Dame zufrieden mit der Ehre in ihr Heim zurück. Brigham Young hatte hunderte von spiritual wives, die er zum Teil gar nicht kannte, neben seinen wirklichen Frauen. Ja, es werden sogar den verstorbenen namhaften Männern, wie dem Propheten Joseph Smith spiritual wives angeheiratet, und es können wirkliche Frauen eines lebenden Mannes einem andern als spiritual wives angetraut werden.

Auch in der Praxis hat die Polygamie bei den Mormonen eine hervorragende Bedeutung, obwohl nur etwa der zehnte Teil der Männer mehr als eine Frau hat, weil die Kosten des vergrößerten, verdoppelten, verdreifachten Haushaltes zu hoch sind. Die „Pluralität“ wird den verdienten und wohl-

habenden Mitgliedern vom Propheten als Belohnung zugestanden, und natürlich strebt ein jeder nach solchem Ziel.

Unverkennbar sind die Verhältnisse der Geschlechter unter einander beeinflusst durch die Ideen der Spiritisten, die ja in Amerika nach Millionen zählen. Ihr Kernpunkt ist, wie schon oben erwähnt, die Verwischung der Grenzen zwischen Geistigem und Leiblichem, zwischen Himmel und Erde, zwischen Geburt und Tod. Und indem exaltirte Vorstellungen Einfluß auf die Regelung des täglichen Lebens gewannen, kamen diese nüchternen, arbeitsamen Sektirer auf ihre so höchst sonderbaren Familienordnungen, die oft an die von den griechischen Philosophen entwickelten Staatseinrichtungen, oft an die Sitten des Islam, oft an die der Indianer gemahnen. Unstreitig haben die dem Untergange geweihten braunen Stämme den weißen Einwandern den Hauch ihres Geistes zukommen zu lassen, wie es stets die besiegten Völker den auf ihrer Scholle sich ansiedelnden gegenüber gethan haben, und es ist eine Mischung von angelsächsischem und Indianer-Geist, der im Spiritismus und in der Polygamie zum Schrecken der von europäischem Geist genährten Völker zu Tage tritt.

Um sich das Bestehen des Mormonenthums zu erklären und um sich anschaulich zu machen, wie es möglich war, daß Leute von solchen Ideen so große Erfolge in verhältnismäßig kurzer Zeit erringen, über solche Verfolgungen triumphiren konnten, muß man das Charakteristische der nordamerikanischen Verhältnisse im ganzen ins Auge fassen. Dann wird man aber vielleicht zu der Meinung kommen, daß es möglich ist, die Polygamie offiziell aufzuheben, möglich, die Mormonen überhaupt als solche zu vernichten — obgleich beides unwahrscheinlich ist —, daß aber erst die Zeit und veränderte Geistesrichtungen imstande sein möchten, den Ideen, aus welchen die Mormonen wie die übrigen Sekten ihre Thatkraft schöpfen, eine andere Gestalt zu geben. So lange wir aber nicht hören, daß die amerikanischen Sekten angefangen hätten, Fleisch zu essen, Spirituosen, Kaffee, Thee u. zu trinken und den Ackerbau zu vernachlässigen, so lange ist auf einen solchen Umschwung nicht zu rechnen.



Zu den deutschen Volksfesten.



Im Anschluß an den Artikel von Heinrich Bröhle in Nr. 22 der Grenzboten „Ein Wort für unsre Volksfeste“ geht uns die nachfolgende Erzählung zu, welche zeigt, wie auch anderwärts und ohne Mitwirkung der Kirche Volksfeste tot gemacht worden sind.

Nordöstlich von der kleinen Stadt W. in Schlesien liegt das Dörfchen R. und unmittelbar an die Stadt schließt sich die W-er Vorstadt an,